

gen häufiger wurden und am Beuchkraft ge-
manen, wurden sie doch den Umarmung ge-
wahrt Oswald und sie na, die beide ihre
einstige große Zuneigung zu einander in dem
Kuss hatten verkommen und verfallen
lassen, begannen nun schüchtern, was ihre
wahren Gefühle übermühten. Sie leisteten
gründliche Arbeit und hatten bei ihrer tieferen
Seelenruhe große Freude daran, sie ließen
nicht ab, zu pugen und zu polieren, bis ihre
Zuneigung wieder spiegelblank wie ebend
vor ihnen stand.

Die beiden ältesten Kinder, ein paar hübsche
lustige Mädchen, konnten in geliebte, gern aus-
geübte Berufe geführt werden, und zu allen
Ferien rückte nun ein frischer Student heran,
dessen Uebertreibungen beim Erzählen sicher
ins Unendliche gegangen wären, wenn nicht
der Tertianerbruder durch höchst freches, recht
jugenhaftes Wesen allzu starkem Ausschnei-
den einen Riegel vorgeschoben hätte.

Nun konnte auch Frau Regina ihre Gastlich-
keit frei schalten und walten lassen, und das
wurde ihr wiederum leicht gemacht durch die
Freunde, die nur zu gern dem Rufe in das ge-
stalt belebte Haus folgten. Das Leben der bei-
den floß heiter und ruhig dahin und ließ kaum
einen Wunsch offen. Ganz gewiß lag es nur an
Regina, daß immer noch etwas Erwartendes
in ihr war, immer noch etwas Ungelöstes, zu-
schalt sich selbst oft undankbar.

Da kam ein Tag, an dem in Haushalt und
Geschäft nichts klappte. Im Haushalt klei-
ne Räte, im Geschäft Mißgeschick, das recht
unliebsame Folgen zeitigen konnte. Dazu kam
die älteste Tochter über alle Maßen aufgeregt
durch einen Streit mit einer Kollegin nach
Haus. Der Tertianer hatte durch eine Prügelei
gegen die Schuldordnung verstoßen, was dem
Gnähin durch das heutige Geschäftsgeschehen
stark verärgert Vater noch brieflich mitge-
teilt wurde. Kurzum, nichts stimmte, und Re-
gina Türmer mußte wie früher begütigen, zu-
reden und mitschleichen und kam ganz und gar
aus dem Gleichgewicht.

Aber am Abend war schließlich alles gemei-
nert, der geschäftliche Fall auf ein Mindestmaß
von Sorge zurückgedrängt, die Tochter beruhigt,
dem Tertianer durch Wort und Tat das
Verständnis seiner Handlungswelt
eindrücklich vor Augen geführt, und Os-
wald und Regina sahen noch ein Weilschen
ausruhend am Ofen im Wohnzimmer. Beide
schwiegen, bis Regina tief aufseufzte, jedoch
das Klang nicht voll und in früheren Jahren
sondern fast beaglich.

„Weißt Du, Oswald, das war ein schöner
Tag heute, eigentlich seit langer Zeit der
schönste!“

Oswald hob erstaunt den Kopf. „Das sagst
Du nach den heutigen Aufregungen, die an
nun längst entschwundene Zeiten erinnerten?
Du, die sich nichts schmelzer wünschte als
Ruhe und Gleichmaß?“

„Ja, verlaß mich nur, Oswald, und nenne
mich wunderbar; dieser Tag schuf mir tiefe
Befriedigung, sah ich doch, wie leicht und selbst-
verständlich wir heute der Unruhe und Not
herr wurden. Jetzt weiß ich auch, was mir in
den letzten Jahren gefehlt hat: Meine Sorgen
— und seit heute weiß ich, ich liebe meine Sor-
gen, die gehören nun eben zu mir. Denn
wenn sie fehlen, dann sind zu viel Heiligkeit
und Sonne um mich, und das ängstigt und
hemmt mich. Sollten nun doch wieder Sorgen-
schatten kommen, so werden sie ohne Särten
sein, und die Heiligkeit um mich wird mich
nicht mehr blenden, denn ihre Richter sehe ich
nach diesem Tage weicher und milder.“

Alter Meister

Eine Geschichte von Ludwig Bäte.

Es war ihm auch nicht an der Wiege gesungen
worden, daß er als Steinmetz sein Brot finden
würde. Er wollte Bildhauer werden, doch hatte
die Sorge des Lebens anders gestimmt. Es
mußte aus ihm gut sein. Seine Begabung hatte
kaum zu Dauerndem ausgereicht, und die Welt,
die in ihm lebte, konnte ihm heiner nehmen.

Sin und wieder hatte er noch Eigenes gear-
beitet, sich dann aber ganz seinem Beruf zu-
gewandt, dem er freilich stets sein Wesen aufzu-
prägen verstand. Das hatte anfangs einigen Wi-
derstand gekostet, auf die Dauer aber hatten sich
seine Grabmäler und Wandfüllungen, seine
Brunnenköpfe und Giebeln doch durchgesetzt,
und die Architekten besuchten ihn meistens län-
ger, als es ihr Auftrag erforderte, mozu freilich
nicht wenig seine schöne Sammlung alten Haus-

Der Basall

Nach Smei Jordan Jovanowitsch
von Roda Roda.

Hätte solch ein Pfeilschen,
Hätte solch ein Weilschen
Der Sultan —
Wie der Kopf von Golde,
Wie die junge Golde
Selim-Bey!

Vom Gerast zur Stunde
Kommt Befehl und Kunde
An den Bey:
„Diesen Becher leere
Auf des Kaisers Ehre
Bis zum Grund!“

Wein in einem Zuge
Aus des Sultans Krüge
Trinkt der Bey,
Und von Qual zerrissen,
Sinkt er auf die Kissen;
„Welt ade!“

„Laß sie gern versinken —
Rüsse will ich trinken;
Einen, zwei.“
Raucht sein letztes Pfeilschen,
Küßt noch heiß sein Weilschen
Und verhaucht.

geräts beitrug, die er in seinem noch immer
ziemlich abgeklüfften Kreise mit Liebe und
jäger, unermüdlicher Geduld zusammengetragen
hatte.

Gestern hatte er einen eigentümlichen Fund
gemacht. Ein Bauer in der Nachbarschaft hatte
ihn hergebeten, um für seinen gesallenen Sohn
ein Denkmal vorzuschlagen. Sie waren bald
eins geworden, und er hatte sich, da die Arbeit
drängte, rasch verabschieden wollen, als ihm der
Hofbesitzer einige Figuren zeigte, die er beim
Aufbau auf dem Boden gefunden hatte und
die früher in der kleinen, durch einen minder-
wertigen Bausteinbau erstellten Kapelle am Ein-
gang des Gutes gestanden haben mochten. Mit
einer Geringfügigkeit hatte er ihm nahe ge-
legt, die allerdings böse verstaubten und anschei-
nend später von einem Dorfkindern grausam an-
gemalten Arbeiten mitzunehmen und jede Be-
zahlung ohne weiteres abzuweisen. „Sie tun mir
nur einen Gefallen“, hatte er ihm noch nachge-
rufen, als der Knecht die Plastiken aufzuladen
begann.

Die ganze Nacht hatte er fieberhaft gearbeitet,
mit seinen feinen Instrumenten die obere Farb-
schicht abgehoben, und manche gutmütig-spötti-
che Bemerkung seiner Frau gelassen eingestrichelt.
Es galt, die beiden zu einer Leuchterfigur ge-
schnittenen, hinten gerade abgefügten Schöpfung-
en, eine Maria mit dem Kind und eine Anna
selbst, in der ursprünglichen Schönheit wieder-
herzustellen und sie aufs neue zusammenzufü-
gen. Er war nicht ins Bett gekommen, hatte am
Morgen keinen Fuß in die Werkstätte gesetzt und
erst zu arbeiten aufgehört, als ihm die Augen
vor Erschöpfung zufließen. Am Nachmittage stand
das Meiste klar vor ihm, und am Abend hatte
er seine Frau aufgefordert, sich das nahezu fer-
tige Werk anzusehen. Sie war doch erkannt,
mehr freilich über seine geschickten Hände als
über die tiefe, geschlossene Innerlichkeit ver-
schollener Zeit, die ihr fremd geblieben war, so
manches Wertvolle sie auch schon in den langen
Jahren ihrer Ehe gesehen hatte. Doch hörte sie
gebüßend seinen Erklärungen zu und vergah
nicht, beim Abschied leise seinen Kittel abzusta-
ben, der freilich schlimm ausgerichtet war.

Bernhard Peppinghoge sah allein vor seiner
Arbeit. Der Abend ließ ins Zimmer und ließ das
kostbare Grün, Rot und Gold der heiligen Ge-
stalten warm aufglänzen. Der Würzburger Mei-
ster, aus dessen Schule die Arbeit unverkennbar
kam, sprach zu ihm. Seine Kunst vor der göttli-
chen Größe dieser Kunst sein Jugendfehlern,
selbst Dauerndes zu formen, in nichts zusammen-
zu fassen, auch diese Ewigkeit erkennen zu
können, mucks und überleuchtet das Werk seines
bescheidenen Alltags. Aus dem Gewesenen
schlug nie auszufließende Blut in ihn über, und
andächtig ordnete er die sorglich bereit gestellten
dicken Wachskerzen um den Saum der fallenden
Gewänder.

Als die Gesellen kamen, um ihren Lohn zu
bitten, sah er mit gelächelten Händen vor dem

Gestalten, und in den niederbrennenden Kerzen
brannte opfernd sein langes Leben mit.

Audienz

Groteske von Ludwig Schuster-Düngelbach.

Audienz ist etymologisch verdammt mit Audi-
torium. Das Auditorium umfaßt mehrere,
Audienz einen allein. Besteres ist schwieriger
als letzteres. Und beidemal. Es regt
meist auf. Roffinfreie Audienzen gibt es
noch nicht. Neulich erhielt ich eine sehr schmei-
chelhafte Einladung. Die hohe Persönlichkeit
wünschte mich persönlich kennen zu lernen, hieß
es. Das überraschte mich. Aber ich suchte so-
gleich meinen Frack herbei. Er roch nach Mo-
tenkugeln. Er ist nämlich schon jahrelang für
eventuelles Verhörtwerden eingeweiht. Und
nun war es mit einem Male so weit. Mit
feierlicher Genauigkeit knietete ich den Bin-
der. Meine Hände zitterten. Hätte ich eine
Blinddarmoperation machen müssen, sie hätten
weniger gezittert, obwohl ich nicht Mediziner
bin, sondern Raktienliebhaber. Dann ging ich
um mir Mut zu machen, trank ich zuvor noch
ein Gläschen Audienz. In jeder Kniekehle
fühlte ich einen chapeau claque, als ich die hohe
Persönlichkeitstreppe hinauf ging. Ein Lokal
empfang. In meiner Verwirrung redete ich
ihm mit „Herr Kommerzienrat“ an. Er lachte
aber nicht. Wenn ich eine Fliege wäre, würde
ich nur über Lakiengeflüchter kriechen. Er
hielt mir ein silbernes Tablett hin. Ich legte
ein Fünferl drauf. Er schaute mich schonend
an. „Entschuldigen Sie“, sagte ich, „ich bin
auf dem Rande ausgefallen, bei der Bauern-
hochzeit haben sie auch solche Teller.“ Er lachte
nicht. Er sagte nur: „Ihre Karte!“ Sein Mund
bewegte sich kaum; er muß Bauchredner sein.
Ich hatte aber keine Karte. Bestürzt wühlte
ich in meiner Brieftasche, als ob ich eine hätte.
Ich mußte aber ganz genau, daß ich keine
hatte. Ich wollte nur verschleiern. In den
Korridoren hoher Persönlichkeiten macht man
so, so, ich mußte das. Über das Tablett war
von lakienloser Beharrlichkeit. Alle meine in-
timen Photographien fielen mir auf den Pa-
ketboden. Schließlich legte ich die Typen-
bestimmung meines Motorrades auf die
Platte. So kam ich ins Wartezimmer.

Ich hätte aufgebuhelt, wenn eine gute Fee
gekommen wäre und hätte gesagt: „Mein Lie-
ber, das ist gar nicht das Vorzimmer der
hohen Persönlichkeit, sondern der Wartesaal
von einem Zahnarzt.“ Aber es kam keine. Es
lagen auch keine Zeitchriften auf dem Tisch.
Hätte ich wenigstens ein bißchen in der „Vor-
welt“ lesen können! So aber mußte ich die
Wände anschauen. Gramoll schaute ich sie an.
In einem Käfchen hing eine Schmetterlings-
sammlung. Sofort spürte auch ich eine Nadel
durch meine Brust gehen. Als ich aber näher
hin sah, waren es gar keine Schmetterlinge,
sondern Orden. „Das ist inhuman“, dachte ich.
Aber da knarrte auch schon die hohe Türklinke.
Das lud meinen Stuhl mit Hochfrequenz. Ich
schleifte empor. Selbst der geliebteste Nordsee-
fischer hätte mich in diesem Moment von einem
Zitterrochen nicht unterscheiden können. „Hal-
tung!“ kommandierte mein Unterbewußtsein.
Aber es half ihm nichts. Mein Altkleid hat
heute noch keine Ahnung, wie er über die
schwierige Schwelle kam. Und nun stand ich
drinnen wie das Hühnerbühl beim Kaiser Karl
im Untersberg. „Guten Morgen.“ sagte die
hohe Persönlichkeit. Ich sagte nichts. Ich
hatte den Mund voll Büttensand. Ich ließ nur
meine Fulkrenpe zwischen den Fingern rotie-
ren. Die hohe Persönlichkeit wandte sich mir
zu. Ich sah sie nicht. Ich sah nur Filzlein-
wände auf denen es hagelt, und Seitenblafen
und parapsychologische Existenzen. Die hohe
Persönlichkeit fragte mich nach meiner Erin-
dung. Ich aber lächelte nur selig. Hierauf noch
die hohe Persönlichkeit auf meinen Frack. „Sie
scheinen auch ganz in Ihrem Beruf aufzuge-
hen“, sagte die hohe Persönlichkeit. Da mußte
ich niesen.

Auf einmal stand ich wieder unten auf der
Straße. Ich wunderte mich, daß an den Tele-
grammtafeln kein Erdbeben angekündigt war.
Zwei Tage später erhielt ich vom Sekretariat
der hohen Persönlichkeit einen Brief. Er war
nicht schmeichelhaft. Ich war nämlich gar nicht
der berühmte Chemiker, den man zu sehen ge-
wünscht hatte, sondern nur ein Namenskollege
... Das ist doch ärgerlich.

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altana.
Druck und Verlag: P. A. Sank, Altana.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altanaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 18

Samstag, 5. Mai

1928

Kameraden

Skizze von Hermann Pistor - Elberfeld.

Als die ausgefahrene Straße in das Dorf
führte, blieb der Mann müde stehen. Ein paar
Kinder kamen lärmend aus der Schule, und
vom Feldweg her näherte sich die gebeugte Ge-
stalt einer armen Frau. Dicht an einen Baum
gedrängt, beobachtete der Mann diese Menschen.
Ein Aufschauen kam aus seiner Brust, und doch
suchte es wie Freude durch sein Gesicht, als sie
vorübergingen, ohne ihn zu beachten.

Seit Tagen schon war er nicht mehr in der
Nähe menschlicher Wohnungen gewesen, und
trieb ihn der Hunger in das kleine, abgelegene
Dorf. In seinen inneren Gesprächen stand sel-
ten ruhiger Stunden immer nur die ungeliebte
Tat, die ihn in die Menschenferne trieb, und
doch sagte er sich immer wieder: Ich bin kein
Mörder. Nein, sie hatte ihn betrogen, seine
Treue, um die er so oft verachtet worden war
mit dem Schlimmsten, was ihm widerfahren
konnte, belohnt: mit Untreue! Und da war es
geschehen. Nicht er, nein der andere in ihm
hatte in aufstrebender Wut, die nur der Nieder-
schlag allergrößter Enttäuschung sein konnte
die Waffe gegen das Mädchen gerichtet. Der-
selbe andere hatte ihn, als er vor sich kniete
ja, davon gesagt und gezwungen, die Waffe
gegen seine Verfolger zu wenden.

Jedenfalls fand er sich dann wieder — und
mußte sich langsam alles zurückrufen, wie ein
durcheinander geworfenes Spiel seine wüsten
Gedanken ordnen. Dann begriff er, daß er
Freiwillig war, daß jeder in greifen konnte, wo
er sich auch sehen ließ. Nur bei Nacht wagte er
sich aus den Wäldern oder einsamen Mauern
heraus, um weiter ins Ungewisse zu gehen, vor
jedem Schritt hinter sich zusammenzuckend.

Langsam schleifte er sich weiter ins Dorf,
bis er vor einer kleinen Schenke stand. Ein
wenig essen und dann weiter — weiter ...

Es fiel ihm schwer, aufrecht durch die Gast-
stube zu gehen. Sie war leer, nur im hinteren
Teil kniete eine Dienstmagd vor dem Ofen. Er
sah sie nicht an, als sie ihm das Glas hinsetzte
und bestellte etwas Essen. Dann starrte er vor
sich hin und überlegte, ob er nicht doch wieder
laufen sollte. Überdies würde man gerade
auf ihn aufmerksam werden. Er griff nach der
Zeitung und blätterte darin. Sein Herz stand
still, als er sein Bild sah. Er überflog den
Text und las, daß zwei Menschen seine Opfer
geworden waren. Mit zitternden Fingern
schob er die Zeitung zurück und schaute sich mit
kaum merklicher Bewegung des Kopfes im Zim-
mer um. Als er niemanden sah, ging er mit
großen wankenden Schritten hinaus. Er wollte
nicht laufen, aber als das Dorf hinter ihm war,
wurden seine Schritte immer rascher, bis er
heuschend einen Wald erreichte, dessen Dämme-
rung ihn aufnahm. Da brach er zusammen,
preßte den Kopf gegen einen Baum und meinte:

„Mörder!“ rief es in ihm — aber er schrie
diesen Stimmen ein verzweifelter „Nein!“ ent-
gegen. Er war kein Mörder! Das Bild seiner
Braut stand vor seiner Seele, und er fühlte
wieder seine unbewegliche Liebe zu ihr. Dann
begannen Stimmen in seinem Herzen zu fra-
gen: War sie dir wirklich untreu, weißt du es
sicher, daß sie dich betrog? Nein, er mußte es
nicht. Er hatte sie gefragt, ob es wahr sei,
was man ihm gesagt, ob der andere sie wirklich
auf dem Nachhausewege geküßt habe. Ihre
Antwort war ausgefallen, aber ein flammen-
des Rot schloß in ihr Gesicht. Und als er sie am
nächsten Abend wieder sah am Arm dieses
anderen, da zuckte seine Hand nach der mitge-
brachten Waffe. Er sah sie kürzer, den an-
deren sich nach ihm umwenden, hinter ihm her-
laufen und gleichfalls von seiner Kugel zusam-
menstinken. Deshalb mußte er aus der Zeitung,
daß es ihr Bruder gewesen, und verstand, daß
die Kiste in ihrem Gesicht der Jörn der unschul-
dig Verdächtigten war.

Abendrot

Am stillen Abend, wenn die Wolken glühn,
Ein seltsam Farbenspiel vor dunkler Nacht,
Vergesse ich des langen Lebens Mühen
Und alle Leiden, die es mir gebracht.

Die Sonne sank — nun leuchten noch die Farben
Zu stiller Schau vor meinem letzten Ziel,
Und Seligkeiten, die in Schmerzen starben,
Sie wandeln sich zu holdem Farbenspiel.

So grüßt den Alten noch das liebe Leben
Mit goldenem Abendglanz am Wolkenrand,
Und meine Seele darf die Schwingen heben
Zum Flug ins unbekante, ferne Land.

Karl Berner.

Fröstelnd ging er durch das dicke Unterholz
Planos. Mühten sie ihn finden, ihn mitneh-
men, verurteilen — der Schmerz um das ge-
liebte Mädchen war größer als der um sein ver-
lorenes Leben.

Um ihn lag das Schweigen des Waldes, da
sah er, wie so oft in seiner Kindheit, die
Hände und betete — betete verzweifelt, bis sein
Herz stille wurde und ein erlösender Schlaf sei-
nen zitternden Körper umfing.

Aber die Erde ließ ihn nicht los. Bald fuhr
er aus wildem Traum auf. Jemand woher ka-
men Raute — eine Straßenmalge polterte über
die nahe Landstraße. Die Helle des Tages blendete
seine Augen, als er auf die Straße trat.
Traum und Tag flossen ineinander, die Flucht
seines Traumes wurde zur Flucht der Wirklich-
keit.

Dann aber stand er jäh still. Jemand hatte
seinen Namen gerufen, und er sah erschauernd,
wo er war. Er streckte die Hände aus und wollte
sich gefangen geben, aber der Beamte wehrte
ab: „Ich weiß, du kommst so mit.“

Einen Augenblick schauten die beiden Män-
ner sich voll an. Niemand sprach ein Wort,
aber der müde Mensch erinnerte sich, daß er
den, der da vor ihm stand, bei Verdun vor
dem Bajonett eines Franzosen gerettet hatte.
Und der Andere mußte das selbe. „Komm“,
sagte der kurze. Sein Mund preßte sich zusam-
men, als der Gefangene an seiner Seite ging.
Wie manches Freundeswort hatten sie damals
miteinander gewechselt. Nun fand keiner ein
Wort.

Schweigend gingen sie weiter, bis die Türme
der Stadt aufstiegen. Da blieb der Wacht-
meister stehen. Er sah seinem Gefangenen ins
Gesicht, das alte, ihm so lieb gewordene Kame-
radengesicht, und wußte: das war kein Ver-
brecher. Aber man würde ihn als solchen verur-
teilen, und das konnte dieser Mensch nicht er-
tragen.

Des anderen Blick streifte den Karabiner,
und das seltsame Aufleuchten der matten Augen
ließ den Wachtmeister einen Schritt zurück ge-
hen. Dann lächelte er über sich. Nein, das
würde der niemals tun, der nicht. Als er ihn
wieder ansah, las er einen brennenden Wunsch
im Gesicht des wehrlosen Menschen, der nur
eine Angst kannte, die Angst vor seinem zer-
brochenen Leben. Wie eine rasche Zwiesprache
war es nun in den Augen der beiden Männer,
da griff der Wachtmeister langsam nach dem
Gefährten.

Der andere verstand ihn, wie ein Dank flog
es über sein Gesicht, dann wandte er sich mit
selbstem Entschluß und ging. Ein kurzes Wort
flog ihm nach. Über der Angerufene stand ihm
nicht, er ging mit ruhigen Schritten — in die
Freiheit ...

Unter dem scharfen, kurzen Knall suchte die
Gefühl des Wachtmeisters zusammen. Dann
richtete er sich auf. Er mußte: er hatte als
Kamerad gehandelt.

Brand

Skizze von Wladimir Poljanoff.
(Verechigte Ueberzeugung aus dem Bulgarischen
von Th. Blanka - Sofia.)

„Zu Hilfe!“ — Auf der Straße gelben Pfeife,
ein Schuß ertönte. Unheimlicher gelber Schein
belebte die Fenster der umliegenden Gebäude.
Von anderen Ende der Stadt her raste auf dem
närmsten Wege die Feuerwehr. Die Sirene
heulte.

„Herher, zu Hilfe!“ — Auf dem Pflaster
donnerten die Wagen und die Hufe der Pferde.
Plötzlich schwieg die Sirene, die Pfeife und
Schiffe hörten auf. Die Straße war von roten
Wagen und Männern mit Eisenhelmen erfüllt.
Die metallischen Zylinder der Pumpen blühten,
die Rollen mit den Schläuchen und Strichen
schaukelten. Wie aus der Erde hervor stieg
zum brennenden Hause die Rettungsleiter
empor. — „Hilfe!“ — „Hilfe!“ —

Es war Mitternacht. Der Brand hatte die
Bewohner der drei Stockwerke im Bett über-
rascht. Die Leute der beiden unteren Geschosse
und einige Familien aus dem zweiten Stocke
hatten sich in Sicherheit gebracht. Andere aber,
zusammen mit einer ganzen Familie des dritten
Stockwerkes, waren im Hause geblieben. Ihre
Sirene, die aus dem Feuer drangen, waren
kaum noch hörbar. Die ersten Verwundeten der
Feuerwehr, die Bedrohten zu retten, miflangen.
Die Rettungsleiter wurde schnell vom Feuer
erfaßt und ihr Betreten ward gefährlich. Die
Treppe des Hauses konnte nicht mehr begangen
werden. Zehn Feuerwehrleute spazierten
unter den Fenstern ein Netz aus. Aber in die-
sem Augenblicke befand sich niemand am Fen-
ster, und die Sirene waren verstummt. Vom
Feuer ertönte, konnten die Verlorenen die Sig-
nale nicht wahrnehmen. Nur aus dem zweiten
Stockwerk sprang ein Mann herab. Oder war
er vom Rauche betäubt herabgefallen? Er
prallte auf die Steine, denn die Feuerwehrleute
hatten das Netz schon entfernt.

Die Spritzen holten nichts. Das Haus
brannte wie eine Fackel, und fünf oder sechs
menschliche Wesen gingen vor den Augen der
Feuerwehrleute und vor Tausenden dem Zu-
schauer zu Grunde. Einige entfernten sich,
weil sie den Anblick nicht ertragen konnten.
Stimmen der Entrüstung erhoben sich. Alles
wartete auf ein Wunder. Der Kommandant
der Feuerwehr winkte mit der Hand. Ein Mann
sollte ins Haus gehen und die Leute, wenn sie
noch nicht verbrannt waren, durch das Fenster
ins Netz werfen. Keiner jedoch konnte sich zu
dieser Tat entschließen.

Das Wasser, das die Spritzen ausandeten,
schien eher die Gewalt des Feuers zu vermehren.
Das brennende Haus war alt und aus Holz ge-
baut. Die Menschen schauten düster drein. Der
Mann, der herab gefallen war, starb unter
furchtbaren Schreien, doch das rührte kaum je-
manden angesichts des entsetzlichen Todes im
Hause selbst. Dort gingen sie im wahren Höl-
lenfeuer zu Grunde.

In diesem schmerzlichen Augenblicke blühten die
Scheinwerfer eines Autos auf. Ein unbekann-
ter steuerte die Maschine und gab wahnsinnige
Signale, um durch die Menge, die Spritzen und
die Wagen zu kommen. Die Flammen des
Brandes beleuchteten hell das Auto, der Mann
sah wie ein großer dunkler Fleck am Feuer.
Polizisten verperrten ihm den Weg und ver-
machten ihn nur unter Drohungen zurück zu
halten. Aus der Menge ließen sich Aufse ver-
nehmen: „Wo, zum Teufel, fährt er denn hin?“

Ein hochgemachter Mann richtete sich im
Wagen auf und blickte auf das Feuer. Es war,
als wüßte er mit seinen breiten Schultern über
die Menge, und wie seine Augen in die Helle
lauchten, schien er zu lächeln. Einige berich-
teten ihm, was geschah. Da dröhnte seine Stim-
me: „Und warum geht keiner und holt die Un-
glücklichen heraus!“

